

Leseprobe



Eckart zur Nieden

Der falsche Kaiser

Ein Mittelalterroman

216 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

ISBN 9783746254661

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2019

ECKART
ZUR NIEDEN

Der
falsche
Kaiser

EIN MITTELALTERROMAN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de

ISBN 978-3-7462-5466-1

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Rungwerth Design, Düsseldorf
Umschlagmotiv: © mauritius images/FALKENSTEIN-
FOTO/Alamy (Siegel)
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)

benno

Philemon band sein Pferd an den dafür vorgesehenen Pfosten und betrat die Kanzlei des Erzbischofs von Köln.

„Gott zum Gruß!“

Ein Mann stand an einem Pult mit einer Feder in der Hand und widmete sich mit Hingabe seinem Schriftstück, ohne den Ankömmling zu beachten.

„Gott zum Gruß!“, wiederholte Philemon und trat näher heran. Jetzt blickte der Schreiber auf.

„Was führt dich zu uns, junger Mann?“

„Mein Name ist Philemon und ich habe einen Brief ...“

„Phile... wie?“

„Philemon.“

„Was ist denn das für ein komischer Name!“

„Er ist biblisch. Das solltet Ihr als ein Mann der Mutter Kirche eigentlich wissen. So heißt ein Brief, den der Apostel Paulus geschrieben hat.“

Der Mann grinste. „Aber der Brief, den du da in der Hand hast, ist wohl nicht von Paulus?“

„Nein. Er ist für den Erzbischof bestimmt und ...“

„Gut. Lege ihn dort hin!“

„Der Brief kommt von der Meisterin des Stifts der Prämonstratenserinnen auf dem Altenberg an der Lahn bei der Freien Reichsstadt Wetzlar“, sagte Philemon.

„Ja – und?“

„Meine Auftraggeberin möchte, dass ich eine schriftliche Bestätigung mitbringe, dass der Brief auch angekommen ist.“

Der Sekretär knurrte unwillig. „Sie traut dir wohl nicht, wie?“

Philemon dachte, sie traut eher dem Erzbischof nicht. Aber das sagte er natürlich nicht. Stattdessen antwor-

tete er: „Ich bin kein Mitarbeiter des Stifts. Mache nur gelegentlich Botengänge.“

Missmutig nahm der Sekretär ein Papier und schrieb während er grummelte: „Was haben wir denn heute? Der Tag der heiligen Klara von Assisi im Jahre ein-tausendzweihundertvierundachtzig nach der Geburt unseres Herrn ...“

Als er fertig war siegelte er das Schreiben. Aber ehe er es dem jungen Boten gab, warf er zunächst einen Blick auf den Brief, den der mitgebracht hatte, ohne allerdings das Siegel aufzubrechen. Dann nickte er und hielt Philemon sein Schreiben hin. Der studierte es genau.

„Wie denn?“, knurrte der Mann. „Kannst du etwa lesen?“

„Ja“, antwortete der nur, drehte sich um und verließ den Raum.

Allerdings konnte er lesen! Schließlich war sein Vater Schreiber für den Rat der Stadt Wetzlar. Von ihm hatte Philemon die Kunst des Schreibens gelernt. Er verdiente sich auch gelegentlich ein paar Heller, indem er Abschriften anfertigte, wenn etwa von einem Vertrag zwei Exemplare gebraucht wurden, damit jeder der Vertragspartner eins bekommen konnte. Und alle sagten, dass seine Abschriften nicht nur exakt, sondern auch schöner seien als das Original.

Philemon löste sein Pferd – es war natürlich nicht sein Eigentum, sondern gehörte dem Stift Altenberg – und führte es am Zügel, weil er so einfacher und gefahrloser durch das Menschengewühl der Stadt Köln kam. Gerade läuteten die Glocken des Benediktinerklosters St. Martin. Es musste Mittag sein.

Da bemerkte Philemon Geschrei und Unruhe unter



den vielen Menschen auf der Straße. Einige liefen in die Nähe der Baustelle, wo der neue Dom errichtet wurde. Von seiner Neugier getrieben folgte Philemon ihnen.

Vor einem stattlichen Bürgerhaus hatte sich eine größere Volksmenge versammelt, die im Halbkreis um den Eingang stand und dabei laut rief, mit den Armen gestikulierte und immer wieder lachte.

Vier Männer der Stadtwache bahnten sich einen Weg durch die Menge, indem sie mit den stumpfen Enden ihrer Hellebarden stießen und schoben.

Jetzt konnte Philemon sehen, dass auf den Stufen, die zum Eingang des Hauses führten, ein Mann stand und trotz des Gespöts und der Drohgebärden der Menge ruhig lächelte. Da Philemon groß war, größer als die meisten Leute, die vor ihm standen, konnte er den Mann gut sehen.

Der Mann war alt, wahrscheinlich so um die achtzig, wie man an seinem Gesicht erkennen konnte. Aber er hielt sich gerade, so dass er eine stattliche Figur abgab und einen stolzen Eindruck machte.

Der Hauptmann der Stadtwache gebot Ruhe und fragte, was hier los sei. Aber die Leute riefen so ungeordnet durcheinander, dass er nichts verstehen konnte.

„Ruhe!“, brüllte er noch einmal und wies auf einen beleibten Mann, der – nach seinem schmutzigen Kittel und seinem Geruch zu schließen – wohl ein Fischhändler war. „Sprich du!“

Der Dicke warf sich in die Brust, stolz, dass nun alle auf ihn hörten, und erklärte: „Dieser Mann behauptet, er sei der Kaiser!“ Die Volksmenge bestätigte diese Aussage mit allerlei zusätzlichen Bemerkungen.

„Der Kaiser?“, fragte der Hauptmann. „Mit so etwas macht man keine Scherze!“

„Das habe ich ihm auch gesagt“, bestätigte der Fischhändler, und ein lautes Gemurmel unterstützte ihn dabei. „Aber er behauptete, das sei ja gar kein Scherz, denn er sei wirklich der Kaiser!“

Der Hauptmann wandte sich an den Alten, der immer noch auf der zweiten Stufe der Treppe stand und dem Gespräch zuhörte, als ginge es ihn gar nichts an. „Hast du wirklich so einen Unsinn behauptet?“

Der Alte antwortete mit so leiser Stimme, dass Philemon ihn in dem allgemeinen Tumult nicht verstehen konnte.

„Ruhe!“, brüllte der Hauptmann. Da wurde es stiller, zumal auch die übrigen Männer der Stadtwache ihre Spieße umdrehten und die Spitzen auf die Leute richteten.

„Wiederhole deine Antwort, Fremder! Aber so, dass ich sie verstehen kann! Hast du diesen Unsinn behauptet?“

„Die Frage lässt sich nicht mit Ja oder Nein beantworten, Hauptmann“, erwiderte der Gefragte. „Ich habe gesagt, dass ich der Kaiser bin. Aber würde ich auf Eure Frage einfach Ja sagen, würde ich damit bestätigen, dass es Unsinn sei. Das ist es aber nicht.“

„Rede nicht so hochgestochen daher, Fremder! Sage mir einfach: Behauptest du, der Kaiser zu sein?“

„Ja.“

Wieder brüllten die Leute und lachten höhnisch.

Dem Hauptmann schien es unwürdig, mit diesem Toren wie mit einem vernünftigen Menschen zu reden. Also beschloss er, es scherzhaft zu nehmen. Er verbeugte sich tief und sagte: „Verzeiht, Majestät, dass wir Euch nicht gleich erkannten!“

Die Menge johlte.

„Aber der Irrtum beruht auf dem Umstand, dass unser derzeitiger König gar kein Kaiser ist und dass wir



König Rudolf von Habsburg zurzeit im Süden unseres Landes wähten.“

Unter lautem Gelächter verbeugten sich die Zuschauer ebenfalls und riefen: „Euer ergebener Diener, Majestät!“, „Willkommen in unsrer Stadt, Kaiser Rudolf!“ und Ähnliches.

Der Alte hob die Hand, wartete, bis es still geworden war, und sagte dann: „Hier liegt ein Irrtum vor. Ich bin nicht Rudolf von Habsburg, sondern Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen.“

Wieder brandete Gelächter auf.

„Oh, verzeiht, Majestät!“, sagte der Hauptmann. „Wenn Ihr Kaiser Friedrich seid, dann wähten wir Euch nicht nur im Schwabenland oder in Österreich, sondern noch viel weiter südlich, nämlich auf der Insel Sizilien, wo Ihr seit über dreißig Jahren in einem schweren Marmorsarg liegen solltet. Entweder hat man uns da falsch unterrichtet, oder Ihr seid aus dem Tod und aus dem Marmorsarg gestiegen, um uns die Ehre Eures Besuches zu erweisen.“

„Man hat Euch falsch unterrichtet. Aber das war Absicht, Hauptmann. Denn ich bin nicht gestorben, habe nur ...“

„Schluss jetzt mit dem Unsinn!“, rief der Hauptmann, als er merkte, dass sein Spott den Fremden überhaupt nicht zu treffen schien, sondern ihn eher noch in seiner absurden Meinung bestätigte. Was sollte er aber mit ihm machen? Ihn ins Gefängnis zu stecken und einem ordentlichen Gericht vorzuführen, schien ihm unpassend. Der Richter würde sehr unwillig werden, würde man ihm mit so einer Posse seine wertvolle Zeit stehlen. Am besten war es wohl, er überließ den Mann einfach dem Volk. Dann würde man ihm nichts vorwerfen können.

„Zeigt ihm, wie wir hier in Köln mit Hochstaplern umgehen!“, rief er und winkte seine Leute beiseite.

Die Menge stürzte sich auf den Fremden, zertrte ihn von der Treppe herunter, schlug und trat auf ihn ein, riss an Kleider und Haaren. Philemon spürte den Wunsch, dem armen Kerl beizustehen. Aber er konnte nicht hinkommen, die Menge stand zu dicht, und er hatte das Pferd am Zügel. So rief er nur: „Hört auf! Lasst doch den armen Irren in Ruhe!“ Aber niemand achtete auf ihn. Anscheinend hörten ihn die meisten noch nicht einmal in dem allgemeinen Gebrüll.

Eine Nonne stand neben ihm. „Was ist da los? Was machen sie mit dem alten Mann?“, fragte sie Philemon.

„Der Mann behauptet, der alte Kaiser Friedrich zu sein.“

„Ach – da wollte er doch sicher nur einen Scherz machen! Da muss man doch nicht gleich ...“

„Nein, nein, er meint es todernst.“

„Wenn er es ernst meint, dann ist er im Kopf nicht mehr ganz gesund. Da muss man ihn doch rücksichtsvoll behandeln!“

Die Leute nahmen die seitliche Leiter von einem Leiterwagen ab, der da stand, lehnten sie an die Hauswand und trieben ihn hinauf, bis er auf der obersten Sprosse saß wie auf einem Thron. Sie gaben ihm einen Besen wie ein Zepter in die Hand, stülpten ihm einen kleinen Korb wie eine Krone auf den Kopf und verspotteten ihn mit Hohngesängen. Dann warfen sie mit allerlei Unrat von der Straße nach ihm, Pferdeäpfeln, Fischköpfen, und riefen: „Hier ist unser Tribut und unsere Steuer, Majestät!“

Die Nonne sprach den Hauptmann der Stadtwache an, der danebenstand und zuschaute, als ginge ihn das gar nichts an. „Ihr müsst das unterbinden, Hauptmann! So



kann man keinen Menschen behandeln, der nach dem Bilde Gottes geschaffen ist!“

Der Hauptmann knurrte nur: „Gott hat ihn wohl als Mensch geschaffen. Zum Kaiser hat er sich selbst gemacht.“

„Weil er es nicht besser weiß! In unserem Kloster kümmern wir uns liebevoll um Menschen, die nicht mehr klar denken können. Es ist doch kein Grund, sie zu strafen, wenn sie Unsinn reden ...“

„Aber wenn einer behauptet, Kaiser zu sein, ist das Majestätsbeleidigung, und die ist strafbar.“

Philemon, der das Gespräch mithörte, mischte sich ein. „Aber er kann den echten Kaiser Friedrich doch gar nicht beleidigen, weil der längst tot ist.“

„Seht nur, Hauptmann!“ Die Nonne zeigte auf das Geschehen. „Sie verhöhnen ihn als Kaiser, so wie man damals unseren Herrn Christus verhöhnt hat als König mit einer Dornenkrone. Das ist nicht nur Majestätsbeleidigung, das ist eine Beleidigung Gottes!“ Aber der Hauptmann antwortete nicht, sondern wandte sich ab.

Nun holten die Leute den Alten von seinem Thron herunter und trieben ihn zu einer Grube, in der sich am Straßenrand Jauche und anderer Dreck zu einer stinkenden Brühe gesammelt hatten. Sie gaben ihm einen Stoß und er fiel hinein, was die Menge zu einem lauten Triumphgeschrei veranlasste.

Das schien dem Hauptmann nun doch zu viel zu sein. Er durfte ja nicht zulassen, dass der Mann umkam.

„Schluss jetzt!“, rief er laut. „Ihr habt euren Spaß gehabt, damit soll es jetzt genug sein! Meine Männer jagen den Kerl aus der Stadt und ihr alle geht wieder an eure Arbeit!“

Die Menge beruhigte sich nur langsam.

Zwei Jungen, zehn oder elf Jahre alt, bewarfen den Alten

mit Pferdeäpfeln. Mit einem trafen sie ihn sogar ins Gesicht. „Das ist dein Reichsapfel!“, schrien sie begeistert. Philemon, der dicht bei ihnen stand, packte den einen beim Kragen. Er hatte nur eine Hand frei, da er die Zügel nicht loslassen wollte. Das Pferd war sowieso schon nervös bei dem Lärm. Philemon hob den Bengel hoch, drehte ihn in die andere Richtung und gab ihm einen Stoß. „Hau ab, sonst geht es dir noch dreckiger als dem alten Mann!“

Jetzt hatten die Stadtbüttel die Menge mit ihren Hellebarden auseinandergetrieben. Der Alte hinkte aus dem Loch heraus, die Jauche tropfte aus seinen Kleidern. Die Wachen wollten ihn nicht anfassen, also trieben sie ihn mit ihren Waffen vor sich her zum nächsten Stadttor.

„Gute Reise, Herr Kaiser!“, riefen einige Leute hinter ihm her.

Philemon wandte sich an den Hauptmann. „Könnt Ihr mir eine Herberge nennen, Herr, die nicht zu teuer ist und wo auch mein Pferd versorgt werden kann?“

„Komm mit!“, gab der zur Antwort. Philemon trottete neben ihm her. Nach einigen hundert Schritten zeigte der Mann in eine Gasse. „Da hinten rechts ist eine Herberge, die nicht zu teuer ist. Versuch es da!“

„Danke!“

Philemon fand das Haus und erkundigte sich nach einer Unterkunft und dem Preis. Aber als er hörte, was er bezahlen sollte, wandte er sich ab. Im Kloster hatte man ihm Geld für die Reise gegeben. Wenn er das aber nicht aufbrauchte, würde er den Rest behalten können. Das war eine Verlockung. Nein, diese teure Unterkunft wollte er sparen.

Allerdings wusste er: Er konnte nicht im Freien übernachten. Er hatte gehört, dass Leute, die irgendwo in einer Ecke schliefen, leicht ausgeraubt werden konn-



ten. Am Ende wachte er am nächsten Morgen auf und sein Pferd war weg! Nein, er musste die Stadt verlassen und irgendwo draußen eine billigere Herberge finden. Außerdem konnte er so in den restlichen Stunden des Tages noch eine gute Strecke zurücklegen.

Philemon kaufte etwas Brot, Käse und für seine Stute etwas Hafer, schwang sich auf sein Pferd und ritt davon. Sein nächstes Ziel war Aachen, wo er auch einen Brief abzugeben hatte.

Nachdem er eine Weile gemächlich geritten war und die Stadtmauern von Köln nicht mehr hinter sich sehen konnte, nur noch die Spitzen der Kirchtürme, sah er rechts der Straße einen Mann, der sich zu einem kleinen Rinnsal hinunterbeugte. Es war nicht schwer zu erkennen – das musste der falsche Kaiser sein.

Philemon lenkte seine Stute zu ihm hin. Als der Mann das Trappeln der Hufe hörte, wandte er sich um und blickte auf.

„Gott zum Gruß!“, sprach Philemon ihn an. „Ihr seid doch der, den sie in Köln so übel zugerichtet haben!“

„So ist es“, antwortete der Alte. „Ich versuche gerade, mich etwas zu säubern.“

Philemon fiel auf, dass der Fremde keineswegs bedrückt oder gedemütigt wirkte. Im Gegenteil, er sprach ruhig und selbstbewusst. Seine trotz des Alters gerade und aufrechte Haltung stand in einem merkwürdigen Gegensatz zu seinem schmutzigen Äußeren.

„Es tut mir leid, was Euch passiert ist“, sagte Philemon. „Ich gebe zu, dass ich nicht eingeschritten bin, obwohl ich alles beobachtet habe. Aber ich stand ...“

„Schon gut!“, winkte der Alte ab. „Du musst dich nicht entschuldigen. Du wärst gegen die Menge sowieso nicht angekommen. Ich darf doch ‚du‘ sagen? Wie alt bist du, junger Freund?“

„Siebzehn. Mein Name ist Philemon. Und Ihr seid, wenn ich es recht verstanden habe – und wenn ich Euch glauben will –, der Kaiser Friedrich II. Oder war das ein Scherz, und Ihr seid doch jemand anderes? Dann habt Ihr den Scherz aber ziemlich auf die Spitze getrieben.“

Der Fremde wandte sich noch einmal dem kleinen Bach zu, zog sein Hemd aus, so dass Philemon an seinem mageren Oberkörper jede Rippe erkennen konnte, und schwenkte das Tuch in dem Wasser. Während er es ausdrückte und erneut eintauchte, sagte er: „Es war kein Scherz.“ Er sagte das ohne Nachdruck und es klang, als sei er es leid, sich immer wieder mit allen Leuten über das Thema zu streiten.

Philemon tat der Mann leid. „Kann ich Euch irgendwie helfen, Herr ... Soll ich Euch ein Stück auf dem Pferd mitnehmen?“

Der Alte kam auf Philemon zu, der immer noch im Sattel saß, und schmunzelte: „Danke, aber das sollten wir nicht versuchen. Ich will zwar in deine Richtung. Aber du würdest meines Gestankes wegen bald deine Hilfsbereitschaft bereuen.“

In dem Moment hörte Philemon ein Fuhrwerk auf der Straße und wandte sich um. Ein Wagen, von zwei Pferden gezogen, kam aus der Stadt. Philemon trieb seine Stute auf die Straße und hob die Hand. Der Mann auf dem Bock hielt seine Pferde an.

„Verzeiht, Herr!“, sprach Philemon ihn an. „Mein Name ist Philemon. Würde es Euch etwas ausmachen, wenn dieser Herr sich hinten auf Euren Wagen setzen und ein Stück mitfahren würde?“

„Ganz und gar nicht!“, antwortete der beleibte Mann mit einem freundlichen Lächeln in seinem rosigen Gesicht mit rotblondem Bart. „Er muss auch nicht hinten



sitzen. Neben mir auf dem Bock ist noch Platz. Da können wir uns unterhalten.“

„Nun, das ... äh ...“

Der falsche Kaiser half Philemon aus der Verlegenheit.

„Was mein junger Freund sagen will, aber sich nicht zu sagen traut, weil er mich nicht beleidigen will, ist, dass ich stinke. Man hat mich vorhin in Köln misshandelt und in einen Jauchegraben gestoßen.“

„Ich war dabei!“, ergänzte Philemon.

„Warum hat man denn ...? Aber komm erst mal her! Ich habe hier eine Pferdedecke, die kannst du umlegen, bis dein Hemd getrocknet ist. Komm, steig auf! Mir macht der Geruch nichts aus, ich habe täglich im Schweinestall zu tun.“

Der Alte stieg ohne große Mühe auf den Bock und hängt sich die Decke um, die der freundliche Mann ihm reichte.

„So, und während wir jetzt weiterfahren, erzählst du mir, warum sie dich misshandelt haben! Hü!“

Die Pferde zogen an und Philemon ritt neben dem Wagen her, um das Gespräch mitzubekommen.

„Sie wollten mir nicht glauben, dass ich der Kaiser Friedrich bin.“

Aha, dachte der Dicke, offenbar ein Narr, der seinen Lebensunterhalt damit verdient, dass er auf Jahrmärkten die Leute zum Lachen bringt und dann seinen Hut herumgehen lässt.

„Sehr schön“, antwortete er grinsend. „Dann bin ich – sagen wir – dein Großvater, Friedrich I., genannt Barbarossa. Du siehst es an meinem roten Bart.“

„Nein“, kam ernst, aber ruhig die Antwort, „du bist nicht Barbarossa. Denn mein Großvater ist schon im Jahr elfhundertneunzig auf dem Kreuzzug ins Heilige Land im Fluss Salef ertrunken.“

Der so Korrigierte sah den Fremden unsicher an. „Na schön, ich bin nicht Kaiser Barbarossa. Ich heiße Peter Altmann und bin Verwalter auf dem Hofgut des Herren von Oberfeld. Der hat das Gut beim Tod des alten Grafen geerbt, aber den Stammsitz und den Grafentitel bekam sein älterer Bruder. Mein Herr wohnt in Köln, es liegt ihm nicht, inmitten der Landwirtschaft zu leben. Darum hat er mich als Verwalter eingesetzt. Wenn wir noch eine halbe Stunde gefahren sind, kannst du den Giebel der großen Scheune hinter den Hügeln sehen. Und wenn du wissen willst, Fremder, warum ich mich als Barbarossa ausgab, der doch längst tot ist – die Antwort gebe ich dir, wenn du mir sagst, warum du dich als Kaiser Friedrich ausgibst, der doch auch schon lange tot ist.“

„Da irrst du, Peter Altmann. Angeblich ist er in Palermo begraben, auf der Insel Sizilien.“

„Das habe ich auch gehört.“

„In Wirklichkeit aber lebt er. Du siehst ihn neben dir. Ich gebe zu, sehr majestätisch wirke ich nicht, weder für deine Augen noch für deine Nase. Aber ich versichere dir ...“

„Jetzt verstehe ich, warum sie dich in Köln misshandelt haben.“

„In Palermo“, fuhr der Alte unbeirrt fort, „gab es ein Scheinbegräbnis. Ich war die jahrzehntelangen Kämpfe satt, die ständigen Intrigen, die mehrfachen Verbannungen durch den Papst und den ewigen Streit mit kirchlichen Würdenträgern, die Anschläge auf mein Leben und die dauernde Furcht vor dem nächsten Giftangriff, den Hass, der mir überall entgegenschlug. Ich wollte die letzten Jahre, die mir noch vergönnt sein sollten, in Frieden verbringen. Also habe ich meinen Tod und mein Begräbnis nur vorgetäuscht und bin als Pilger ins Land meiner Väter zurückgekehrt. Als nun die schreck-



liche kaiserlose Zeit begann, als die Kurfürsten sich nicht auf einen neuen König einigen konnten, beschloss ich, in mein Amt zurückzukehren. Um meines geplagten Volkes willen. Inzwischen freilich erübrigt sich das, denn der neue König Rudolf von Habsburg macht seine Sache gut. Die Fürsten haben sich auf ihn geeinigt, weil sie dachten, er sei schwach ohne Hausmacht und würde ihnen darum nichts von ihrer Macht streitig machen können. Aber sie irrten sich. Rudolf ist stark. Und der Zufall kam ihm zu Hilfe, als die Babenberger ausstarben und er sich im Südosten eine eigne Hausmacht sichern konnte.“ Philemon war verblüfft, und als er einen Blick mit Peter Altmann tauschte, sah er in dessen Gesicht die gleiche Verblüffung. So einen Vortrag, der doch von einigen Kenntnissen zeugte, hätte er von einem Narren nicht erwartet. Oder war er vielleicht kein Possenreißer, sondern auf ungewöhnliche Weise verrückt? Man hörte ja manchmal von Menschen, die nicht in die Gesellschaft passten und sich nicht zurechtfinden, aber trotzdem ein reiches Wissen hatten.

Peter Altmann sagte: „Wenn nun Rudolf von Habsburg seine Sache als König gut macht, dann brauchst du doch nicht mehr einzugreifen. Ich nehme an, dass du dann keine weiteren Pflichten hast. Wirst du dann meine Einladung annehmen, ein paar Tage auf meinem Hof zu bleiben? Du könntest deine Verletzungen auskurieren und dich satt essen.“

„Und vielleicht sogar ein Bad nehmen?“, fragte freudig der Alte.

„Natürlich, auch das. Vielleicht finden wir auch ein paar Kleider, die zwar gebraucht sind, aber doch noch besser als die, die du auf dem Leib trägst.“

„Das ist sehr freundlich von dir, Peter Altmann! Ich nehme die Einladung gern an.“

Und Philemon ergänzte: „Ihr seid ein hilfsbereiter Mensch, Herr. Da habe ich den Mut zu fragen, ob ich bei Euch auch ein Nachtquartier bekommen und mein Pferd versorgen kann. Im Unterschied zu unserem kaiserlichen Freund kann ich aber meine Unterkunft und eine bescheidene Mahlzeit bezahlen, wenn der Preis sich in Grenzen hält.“

„Gern“, antwortete der Gutsverwalter. „Kommt nur beide! Ich habe schon jemanden auf dem Hof, der dort sozusagen sein Gnadenbrot verzehrt. Es ist ein sehr entfernter Verwandter, ein alter Krieger, der nicht mehr ... ach, da fällt mir ein: Er war als junger Mann im Heer von Kaiser Friedrich und zog mit ihm ins Heilige Land. Vielleicht kennt er dich.“

Es war klar – der Gutsverwalter dachte, natürlich ohne es zu sagen, dass es dann mit dieser Posse schnell vorbei sein müsse.

Aber die Sorge hatte der angebliche Kaiser offenbar nicht. Ohne eine Spur von Unsicherheit sagte er: „Oh – da freue ich mich, einen alten Mitkämpfer zu begrüßen.“ Altmann wechselte wieder einen Blick mit Philemon, der nur die Schultern zuckte.

Der Fremde fuhr fort: „Nochmals innigen Dank für deine Gastfreundschaft. Sicher ist sie einem Kaiser gegenüber selbstverständlich. Aber ich weiß natürlich auch, dass ich nicht für jeden gleich als Kaiser erkennbar bin. Für dein Vertrauen danke ich dir!“

„Nun“, antwortete Altmann, „unser Priester erwähnt oft das Wort, das, wenn ich recht weiß, der heilige Paulus geschrieben hat. Wir sollen immer gastfrei sein, schrieb er, denn damit habe schon mancher, ohne es zu wissen, Engel beherbergt. Ein Engel versteckt sich vermutlich nicht in dir. Aber ein unerkannter Kaiser ist ja auch schon was.“ Und er kicherte leise in sich hinein.



Es war schon fast dunkel, als die drei Männer zusammen bei Kerzenschein in Altmanns Stube saßen. Jeder hatte ein Weinglas vor sich. Der alte Mann war nach einem gründlichen Bad in Kleider gehüllt, die ihm zwar etwas zu weit waren. Aber sie waren sauber und bewirkten, dass er nicht mehr als eine jämmerliche Gestalt erschien, sondern mit seiner aufrechten Haltung und seinem von weißen Haaren umrahmten würdigen Gesicht fast so etwas wie Hoheit ausstrahlte. Man konnte ihn sich gut als Kaiser vorstellen.

Es klopfte.

„Herein!“

Ein alter Mann kam durch die Tür. Wohl nur unwesentlich jünger als der angebliche Kaiser, allerdings in etwas vom Alter gekrümmter Haltung.

„Du hast mich rufen lassen, Peter?“

„Ja, komm rein, Jörg! Setz dich! Dieser junge Mann heißt Philemon. Und dieser alte Besucher – nun, könnte es zufällig sein, dass du ihn schon einmal gesehen hast?“

Jörg betrachtete den Mann, setzte sich, während er weiterhin den Blick auf ihn gerichtet hielt, und zuckte dann die Schultern. Dann sah er Philemon an.

„Dieser junge Mann mit Namen Philemon – es kommt mir vor, als hätte ich ihn schon mal gesehen. Ich weiß aber nicht, wo. Dieser Herr dagegen ... ich weiß nicht ...“

Der Fremde lächelte. „Ist ja verständlich nach so langer Zeit. Da ist es wohl besser, wenn ich mich vorstelle. Ich bin dein Kaiser, Friedrich II. von Hohenstaufen.“

„Der ... der Kaiser? Aber ... aber der ist doch ...“

„Tot? Ja, das glauben alle, Jörg. Aber wie du siehst, bin

ich lebendig. Dass ich dich beim Namen nenne, bedeutet nicht, dass ich mich an dich erinnere. Ein Kaiser und Heerführer kennt ja nicht alle seine Leute. Ah ...!“ Er hob die Hand, um anzudeuten, dass niemand reden solle, legte die Stirn in Falten, und dann strahlte er: „Jörg Morgenstern!“

Jörg war völlig überrascht. „Ja, das stimmt. So haben mich damals alle genannt, weil der Morgenstern meine bevorzugte Waffe war. Das wisst Ihr noch!“

Auch die beiden anderen waren verblüfft. Peter sagte: „Unser Gast berichtet, er habe sein Begräbnis nur von Vertrauten inszenieren lassen, um die Bürde des Amtes loszuwerden ...“

„Nun bin ich hier!“, strahlte der Fremde. „Und ich freue mich, jemanden zu treffen, mit dem ich mich über die alten Zeiten unterhalten kann.“

Stimmt das alles etwa doch?, überlegte Philemon. Woher weiß dieser angebliche Kaiser, wie der Jörg früher genannt wurde? Oder haben die zwei sich zusammengetan, um uns hinters Licht zu führen? Aber das Erstaunen im Gesicht des alten Kriegers konnte unmöglich geschauspielert sein!

Jetzt sagte der zu dem alten Gast: „Buon giorno!“ Und er fügte gleich einige weitere Sätze in einer Sprache an, die Philemon und Altmann fremd war. Der „Kaiser“ antwortete in der gleichen Sprache. Erstaunt wechselten Peter Altmann und Philemon Blicke.

Jörg erklärte den beiden: „Diese Sprache ist das Volgare, das ist in Italien die Volkssprache, die sich aus dem Lateinischen entwickelt hat.“

Der Fremde lächelte: „Jörg wollte mich sicher testen, ob ich die Sprache noch beherrsche. Es ist ja allgemein bekannt, dass ich mich in Lateinisch, Griechisch, Französisch, Provenzalisch und Deutsch verständigen kann.“

